



Dachbegrünung und Solartechnologie: Die Region und ihr Präsident Hauke Jagau setzen Zeichen. Foto: Giesel

Traum: Segelboot an Nord- oder Ostsee

Die Region Hannover hat Konzerngröße – 2.500 Mitarbeiter in der Regionsverwaltung, 16.000 in den 23 Tochterunternehmen. „Natürlich sind wir beides: Dienstleister und Behörde und haben zentrale Funktionen für die Zukunftssicherung der Region.“ Der Regionspräsident erläutert die Aufgaben im Bereich Verkehr, im Gesundheits- und Sozialwesen, bei Raumordnung, regionaler Wettbewerbsfähigkeit oder Klimaschutz. Während er spricht, entfernt er wie beiläufig die Kronkorken von zwei Wasserflaschen. Dazu braucht Hauke Jagau keinen Flaschenöffner. Gekonnt drückt er den einen Verschluss mit dem anderen nach oben und gießt dann ein – vielleicht ein Relikt aus Studententagen, als der Jurastudent Mitbetreiber der „hanOMacke e.V.“ war, eines Cafés von Studenten für Studenten auf dem ContiCampus in Hannover.

Jagau streift mit der flachen Hand über die orange-rot gestreifte Krawatte und lehnt sich im schwarzen Ledersessel zurück. Die schicke Sitzecke in seinem Büro im Regionshaus ist ein Second-Hand-Relikt aus Expo-Zeiten. Ja, sagt er ohne Zögern, die Region habe sich bewährt. „Nicht umsonst gibt es drei Nachahmermodelle, zwei in Nordrhein-Westfalen und eines in Baden-Württemberg.“ Die Region Hannover, am 1. November 2001 aus 21 Städten und Gemeinden gegründet, wird in der gesamten Republik genau beäugt, und Vertreter der geplanten Zusammenschlüsse sind mehrfach hier gewesen, um sich zu informieren.

Hauke Jagau ist seit dem 1. November 2006 als zweiter Regionspräsident im Amt, gewählt für acht Jahre. Für ihn gibt es zu einer Verwaltungseinheit dieser Größe keine Alternative: „Natürlich war es keine Liebesheirat, und es gab Ängste, wer wen dominiert, und wer seine Interessen durchsetzt. Aber bei den hochspezialisierten Anforderungen bestand dringender Handlungsbedarf!“

Der 46-jährige Verwaltungsjurist, der zu Beginn seiner beruflichen Laufbahn für die SPD-Landtagsfraktion arbeitete, von 1990 bis 96 im Justizministerium und in der Staatskanzlei unter Ministerpräsident Gerhard Schröder tätig war und dann zehn Jahre das Amt des Bär-

germeisters der Stadt Laatzen ausübte, in dem er zweimal wieder gewählt wurde, weiß: „Bei den Bürgern ist die Region auch nach sieben Jahren noch nicht angekommen.“

Er nimmt die Brille ab und dreht den Bügel zwischen Daumen und Zeigefinger: „Als ich Bürgermeister in Laatzen war und meinen Sohn aus dem Schwimmbad abholte, sprach mich ein Kleiner an: Du bist doch der Bestimmer!“ Der Bürgermeister sei eben eine Instanz und alles Schöne vor Ort seine Sache. „Als Regionspräsident ist man weiter weg und trifft die wichtigen, die unangenehmen Entscheidungen.“ „Spaßbremse“ müsse er oft sein und wisse, dass große Blumentöpfe in der Öffentlichkeit so nicht zu gewinnen seien. „Ich heule deswegen aber absolut nicht“, versichert der Sozialdemokrat, der als konfliktbereit und ungeduldig gilt. Mit 16 ist er, der aus einer SPD-Familie stammt, der Partei beigetreten. Er glaubt daran, dass Politik etwas verändern kann. „Ich sehe die Grenzen und wie schwierig es ist, aber man kann einiges bewegen. Sonst würde ich es nicht machen!“

Als Jagau 17 war standen als Berufsziele Strafverteidiger oder Psychiatriearzt ganz oben auf der Liste. Der Vater war Rektor an einer Sonderschule, die Mutter ebenfalls dort Lehrerin. „Ich bin mit Schwachen groß geworden und habe gesehen, dass man sehr viel tun kann. Mein Vater war da wirklich Klasse. Ist zu den Handwerksbetrieben hin und hat seine Jungs untergebracht. Der hat jedem, der es konnte, eine Lehrstelle besorgt!“ Wenn er von seinem Vater spricht, sind Bewunderung, Dankbarkeit und tiefe Zuneigung zu spüren. Ein authentischer Mensch sei der Vater gewesen, offen und ehrlich, auch gegenüber eigenen Fehlern und Schwächen. Mut hat er dem Sohn gemacht und Stärke vermittelt. „Er war präsent. Man konnte immer zu ihm kommen. Auch bei meinen Freunden war er als Ratgeber gefragt – und immer für eine überraschende Antwort gut.“ Viel zu früh ist er gestorben, mit 61, als Hauke Jagau 28 war.

Seine eigenen Söhne sind 8 und 10 Jahre alt. „Sie müssen am meisten unter meinem Job leiden, weil sie nicht sehr viel von ihrem Vater haben.“ Nach Urlauben werde ihm das immer besonders klar. „Wenn wir eine Zeit intensiv zusammen waren und dann merken, was schleichend verloren geht ...“ So oft wie möglich, liest er seinen Kindern abends vor. „Meine Frau ist Grundschullehrerin und eine exzellente Kennerin der gesamten Kinderliteratur. Wir haben viele und herrliche Bücher!“ Ehefrau Friederike Schumann, mit der er seit elf Jahren verheiratet ist, hat ihren Mädchennamen beibehalten. „Das ist auch gut. Dann ist sie nicht mit meinem Namen belastet, der ja nicht so häufig ist“, findet der Regionspräsident. Für psychiatrische Themen interessiert sich Jagau bis heute. Während des Zivildienstes, den er bei einem Rettungsdienst absolvierte, hat er Zwangseinsweisungen erlebt, „zum Teil ziemlich rustikal und manchmal nicht nachvollziehbar.“ Anschließend hakte er den Psychiater oder Mediziner für sich ab. 1984 als Gerichtsreferendar am Amtsgericht in Lehrte waren Unterbringungen in den alten Wahrendorffschen Anstalten sein tägliches Geschäft. „Das hat mich sehr interessiert, und ich kannte jede Akte ganz genau.“ Er erzählt von ehemaligen Soldaten, bei denen alte Traumata durchbrachen und sie in die Psychiatrie brachten, von betrogenen Ehefrauen, die ausrasteten und alles kurz und klein geschlagen haben ... „Psychiatrie, wo das Andere das Normale ist – das hat schon einen großen Reiz!“ Eine eigene Welt sei es und inzwischen nicht unbedingt eine schlechte, meint er. „Matthias Wilkening ist ja nicht ganz unumstritten, aber die positiven Veränderungen in seiner Einrichtung sind nicht wegzureden!“ Stimmt, sagt Jagau, ehrgeizig sei er schon, wenig rücksichtsvoll mit sich selbst und immer von dem Anspruch beherrscht, seine Sache gut zu machen. Was er an sich gerne ändern möchte? „Mein Gewicht“, platzt es spontan und mit leicht gequältem Gesichtsausdruck aus ihm heraus. „Wenn ich es hinkriege, morgens zu laufen, beginnt ein Tag gut für mich, weil ich damit etwas für mich getan habe.“ Für den langjährigen Rettungsschwimmer, eingetragenen 96-Fan und begeisterten Segler, der mit einem Freund zusammen ein kleines Boot am Steinhuder Meer hat, ist jedoch Wasser das bevorzugte Element. Ein Urlaub ohne See oder Meer ist für Jagau nicht denkbar. Sein Traum? „Ein Segelboot an der Nord- oder Ostsee, und die Zeit es zu nutzen.“

In Hannover geboren, in Seele aufgewachsen, in Hannover studiert – hat er nie über den „Tellerrand“ hinausgucken? Doch, ein Semester Jura in Brasilien und während der Referendarzeit einige Monate in Portugal. Er mag Länder und Leute, aber leben und arbeiten möchte er dort nicht. „Ich bin gerne in Hannover. Ich wollte genau diesen Job machen und bin aus tiefster Überzeugung hier Regionspräsident!“

Eva Holtz

Lasst die Finger von allen Drogen!

Sie nennen es „Engelsstaub“, „Angel Dust“, „Magic-“ und „Star-dust“ oder einfach nur „Pappe“. Ein Teufel mit zwei goldenen Hörnern ist auf der Pille, und teuflisch ist die Wirkung der Designerdroge PCP (Phencyclidin): unkontrollierbare Halluzinationen, Angst, Verwirrung, Aggressivität, Wahrnehmungsstörungen, Paranoia, Psychosen ...

„Was passiert, kann man nicht beschreiben! Ich konnt mich nicht mehr bewegen, hab die Straße nur noch als braune überlappende Flecken gesehen. Ich stand kurz vor der Querschnittlähmung ... Und dann dieses ständige Zittern, wenn ich Menschen gesehen habe ... Ich hab mich eingesperrt wegen des Zitterns! Mein Rat: Lasst die Finger von Drogen! Von allen Drogen!“ Reza Shalchi st heute 32, mit vier Jahren kamen er, seine Eltern und seine jüngere Schwester aus dem Iran nach Peine. Dort ist er aufgewachsen, in Kindergarten und Schule gegangen und hat zwei Ausbildungen angefangen: Fahrzeuglackierer und Einzelhandelskaufmann. „Das war schön, wirklich gut. Das waren noch gesunde, glückliche Zeiten!“ Beide Ausbildungen hat er abgebrochen, nach dem „Unfall“, wie er das Engelsstaub-Erlebnis nennt. In einer hannoverschen Rockerkneipe wurde dem 17-jährigen PCP, die „Pappe“, angeboten. Der Trip hat sein Leben verändert und es zeitweise in eine Hölle verwandelt. Seit zwei Jahren lebt Reza im Klinikum Wahrendorff, in einer der geschlossenen Abteilungen. „Ich hab mir mein Leben so was von versaut durch diese Pappe! Vorher hatt' ich ne Ausbildung, ne Freundin, Freunde ... Seitdem: Gar nix mehr!“

Chemie hat er anschließend nie wieder angefasst, sagt er, aber er war auf Drogen. Erst Alkohol, später auch Kokain und Heroin. Zwölf Jahre zog er obdachlos durch die ganze Republik und schnorrte sich das Geld für die nächste Dröhnung zusammen – das reine Abenteuer, sagt er. Nur unterbrochen von regelmäßigen Entzügen in irgendwelchen Kliniken. „Meine Freunde waren Obdachlose, Berber, Junkies, Säuer ... Richtige Freunde, die fest im Leben stehen, hab ich gar nicht! Aber die wären auch gar nicht an mich rangekommen. Man baut 'ne Wand um sich herum, blockt ab. Reiner Selbstschutz, dass man sich ne Fassade baut! Musste uns Überleben kämpfen, war entzückt, war breit, war alkoholisiert, war clean ... Stimmt, das Leben auf der Straße war schon gefährlich, aber irgendwie hatte ich die ganzen Jahre einen Schutzgeist“, sagt er.

„Ohne Mütze gehe ich nie raus!“

Foto: Giesel



Die letzten drei Jahre, bevor er nach Hannover und dann im Januar 2006 ins Klinikum gekommen ist, hat er in Göttingen gelebt: „Göttingen ist ne komische Stadt. Jeden Tag ist da was los: Studentendemos, NPD-Aufmärsche, Party in der ganzen Stadt. Da ist alles außer Rand und Band. Schon morgens sind sie sich am Besaufen. Da hab ich nen Freund, der schlägt alle, sogar seine Freunde! Hannover ist ein bisschen amüsanter.“

In Göttingen hat er „kalt“ entzogen, ohne Methadonunterstützung. Auf eigene Faust und nur mit Bier: „Ich hab versucht, mit dem Bier meinen Körper zu spülen. Hat auch funktioniert.“ Seitdem ist er clean, sagt er. „Seitdem nur noch Alkohol ... Ach, den trink ich so gerne. Und ich werd auch nicht aggressiv. Macht einfach nur Spaß.“ Der ruhig und sanft wirkende Mann, der sich für den Spaziergang ins Kuckucksnest seine weiße Kapitänsmütze aufgesetzt hat, nippt wehmütig an seinem Kaffee. „Die Mütze hab ich aus dem Extramarkt. Ich hab verschiedene. Man will ja nicht rumlaufen, wie'n Lumpi! Ohne Mütze geh ich nie raus. Fühl mich besser mit. Sieht besser aus!“

Reza Shalchi seufzt. Die Zeit mit seiner Freundin Silvana – die war in seinem Leben besonders schön. „Ich war 17 und sie 15. Ein dreiviertel Jahr war'n wir zusammen. Bis sie ankam und sagte: Ich hab dich mit ner anderen Blondine in

Alzheimer beginnt nicht

selten schon mit 20!



Alzheimer ist nur eine Form der Demenz.

Foto: Giesel

Ursachen behoben hatten, waren die Patienten ruhig.“ Apathie und Nahrungsverweigerung beruhten nicht selten auf einer Magenentzündung oder auf Zahnproblemen. Eine Störung des Schlaf-Wach-Rhythmus, Seh- und Hörstörungen, Wahnzustände und Halluzinationen könnten Folgen einer Überdosierung von Psychopharmaka sein. „Versuchen Sie das alles abzuklären und im Zweifel die Medikation reduzieren, nicht erhöhen! Und: Jede Form von Training ist sehr, sehr wichtig.“ Jüptner sprach auch das Problem der pflegenden Angehörigen an und betonte, dass sie dringend Unterstützung bräuchten. Privatdozent Dr. Marcus W. Agelink aus Herford zog ein Fazit: „Jeder 4. betagte Mensch hat eine behandlungsbedürftige Depression.“ Hervorgehoben nicht, wie landläufig vermutet, durch veränderte Lebenssituationen sondern meist durch körperliche Beschwerden. „Schockierend ist, dass nur 40 Prozent der Patienten die richtige Therapie erhalten!“ Selbstmord sei bei Depressiven die häufigste Todesursache, und besonders bei Männern steige mit dem Alter die Suizidrate erheblich. Oft gingen Herzerkrankungen mit Depressionen einher, so Agelink. Umgekehrt sei eine Depression auch ein hoher Risikofaktor für eine Herzerkrankung. „Es gibt da ernstzunehmende Zusammenhänge! Übrigens auch bei Diabetes und Depression.“

Eva Holtz



Ostermarkt in Köthenwald 2008.

Foto: Giesel

Aalglatt (Bügelstube) Borgentrickstr. 4–6, 30519 Hannover, Tel. 05 11/84 89 53–18, Mo bis Fr 9 bis 15 Uhr, Susanne Strebst

Ambulante Psychiatrische Betreuung Borgentrickstr. 4–6, 30519 Hannover, Karina Fröhlich, T. 05 11/84 89 53–10

APS – Altenpflegeschule An der Eilenriede GmbH Karlsruher Str. 2b, 30519 Hannover, Ansprechpartnerin: Ursula Nacke, Tel. 05 11/86 47 52

APS – Betreuer- und Angehörigenfortbildung zu versch. Psychiatrie-Themen, (regelmäßig u. kostenlos), Institut f. Aus-, Fort- u. Weiterbildung, Großer Knickweg 10, 31319 Köthenwald, Auskünfte: Ursula Kretz, Tel. 0 51 32/90 - 22 22

Bistro Sympatico Borgentrickstr. 4–6, 30519 Hannover, Tel. 05 11/84 89 53–15, Mo bis Fr 8 bis 20 Uhr, Sa u. So 11.30 bis 17 Uhr, ab 12 warme Küche, Slavia Oheim

Café Artig Voßstr. 41, 30161 Hannover-List, Tel. 05 11/394 34 96, Di bis Do 10 bis 18 Uhr, Fr 10 bis 22 Uhr, Sa 10 bis 18 Uhr (tägl. Bustransfer von/nach Köthenwald), Ansprechpartner: Gerd Hoevel

Café Kuckucksnest Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 051 32/90 25 14, Mo bis Fr von 8 bis 20 Uhr, Sa, So und Feiertags 11 bis 20 Uhr, Betti Becht

Depressionsgruppe Borgentrickstr. 4–6, (Hannover-Döhren), Treffen Mi von 16.30 bis 17.15 Uhr, Dr. Almut Lippert und Anne Willam, Tel. 051 32/90 - 24 74

Dorff-Gärtnerei – eigener Anbau! – Waragasse 3, 31319 Köthenwald, Tel. 051 32/90 - 25 95, Mo bis Fr 8 bis 17 Uhr, Sa 8.30 bis 12.30 Uhr, Annegret Schmidt

Dorff-Laden (Second-Hand, 96-Fanshop, Kiosk) Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 051 32/90 - 25 58, Mo bis Do 8 bis 16 Uhr, Fr 8 bis 18 Uhr, Sa 9 bis 12 Uhr

Epilepsie Selbsthilfegruppe CaféArtig, Voßstraße 41, 30161 Hannover-List, Tel. 05 11/394 34 96, jeden ersten Freitag im Monat um 19 Uhr, Kontakt über: Martin Rumpf, Tel. 051 36/89 27 90 und Klaudia Bade, Tel. 05 11/66 90 88

Fahrradwerkstatt Waragasse 31, 31319 Köthenwald, Tel. 051 32/90 - 27 12, Mo bis Fr 8 bis 12 Uhr und 13 bis 16 Uhr, Lothar Brand, Stefan Löwe

is' ja pflege celle Heese 18, 29225 Celle, Tel. 051 41/90 - 27 10, Monika Gratesch, Mo bis Fr 7.30 bis 16 Uhr

Kaffeerunde für „Ehemalige“ und andere Interessierte jeden Do um 16 Uhr in der Klinik im Park 1, Wilhelm-Dörriesstraße, 31319 Ilten, Auskünfte über: Tel. 051 32/90 - 24 95, Lothar Schwittke

Kunstwerkstatt Köthenwald Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Mo bis Do 12 bis 18 Uhr, Sonntag 13 bis 18 Uhr, Annette Lechelt, Tel. 051 32/90 - 28 75

Medikamenten- und Alkoholprobleme – Frauengruppe, Treffen jeden Dienstag, 17 bis 18.30 Uhr Klinik im Park 31319 Ilten, Rudolf-Wahrendorffstr. 22, Ansprechpartnerinnen: Cornelia Stietz, Gundl Morreale, Tel. 051 32/90 - 24 95, Regina Tegtmeyer, Tel. 051 32/90 - 23 06

Sorgentelefon gebührenfrei und rund um die Uhr, Tel. 0800 - 845 93 90

Suchtmedizin Offene Sprechstunde Rudolf-Wahrendorffstr. 22, 31319 Ilten, jeden Di 13.30 bis 15 Uhr, Kontakt: Dr. G. Sander, Tel. 051 32/90 - 24 65

Tagestätte Parkstraße Parkstr. 16, 31275 Lehrte, Mo bis Fr 8 bis 16 Uhr, Ansprechpartnerin: Yvonne Gruczkun, Tel. 051 32/ 502 79 57

Tischlerei Waragasse, 31319 Köthenwald, Mo bis Fr 7.15 bis 16 Uhr, Lars Müller, Tel. 051 32/90 - 25 43

Türkische Angehörigengruppe Borgentrickstr. 4–6, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Ali Polat u. Sultan Erdogan, Tel. 05 11/84 89 53 30

Veranstaltungs-Service Miete von Räumen für Veranstaltungen, für 20 bis 200 Personen (Sitzplätze), Service und Restauration auf Wunsch inklusive, Auskünfte über: Nicole Koschinski, Tel. 051 32/90 - 22 02

Verrückt ...?



Professor Dr. Dr. Hinderk M. Enrich, Direktor Klinische Psychiatrie und Psychotherapie der MHH, Hannover: Verrückt ist für mich ein positiver Begriff. Ich erlebe ständig Verrücktes, aber ich erlebe das als Bereicherung! Beruflich bin ich ja mein ganzes Leben mit Verrücktheiten konfrontiert. Da wird das Verrückte das Normale. Im Privatleben finde ich das liebenswert Verrückte schön. Es gab aber auch eine Lebenskrise, die mich beinahe verrückt gemacht hat. Da ist die Arbeit ein großer Halt und eine große Hilfe gewesen: Man muss Regeln einhalten und kann eine bestimmte Fassade aufbauen ...

Thorsten Fuchs, HAZ-Redakteur, Hannover: Folgendes Verrückte passierte: Ich interviewte jemanden telefonisch, und er schickte mir sein Foto zur Veröffentlichung. Auf rätselhafter Weise ist aber nicht dieses Foto, sondern das eines anderen, mit völlig unbekannten Menschen erschienen. Am Abend vor der Veröffentlichung ist genau der mir bei einer privaten Hochzeitsfeier vorgestellt worden. Und am nächsten Tag sehe ich ihn in meinem Text abgebildet! Es gab keine Verknüpfung, ich kannte diesen Menschen nicht – und dann sein Foto in meinem Text!

Siegfried Cario (62): In den nächsten Jahren werde ich Bücher schreiben, über Philosophie und Psychologie. Dann werde ich berühmt. Erstrebenswert ist für mich, sich einen guten Namen zu schaffen in Gottes und Jesu Sinn und auf Erden viel Gütes zu tun. Den Armen, den Kindern, den Unterdrückten zu helfen und viel zu spenden. Vorbilder sind für mich Helmut Schmidt, Bill Clinton, Mahatma Gandhi, Cassius Clay – den hab ich mir immer besonders gern angeguckt. Bewundert habe ich vor allem seine Schnelligkeit. Der war im Schwergewicht wie ein Leichtgewichtler! Für mich war er der Boxer des Jahrhunderts!

Wolfgang Heimke (50): Musik, Schlager, Pop-Sänger, Stars, Fußball ... Ich finde die 96er toll. Bin auch immer bei den Spielen dabei. Mit der Nummer 9 ist mein Lieblingsspieler, Altin Lala. Bin bei den Wahren 96ern. Früher hab ich auch mal Fußball gespielt. Habe Torwarthandschuhe in meinem Zimmer! Wenn man berühmt ist, freut man sich. Ich bin manchmal traurig, weil mein Bruder nicht kommt.

Engelsstaub zerstört Ein Leben gerät aus den Fugen

is' ja ilten!

Impressum
Herausgeber: Klinikum Wahrendorff GmbH
Gesamtkonzeption, Redaktionsleitung und Text: Eva Holtz
Layout: Umb|f|uch, Petra Laue, Matthias Höppner-Fidus
Fotos: Joachim Giesel, Eva Holtz, MHH
Anschrift der Redaktion: Klinikum Wahrendorff, Rudolf-Wahrendorffstr. 22, 31319 Schinde, Tel. 051 32/90 22 50, Fax 051 32/90 22 66
Internet-Seite: www.Wahrendorff.de
e-mail: info@wahrendorff.de
is' ja ilten! erscheint vierteljährlich
Alle Personen, die hier zu Wort kommen oder erwähnt und mit vollem Namen genannt werden, sind ausdrücklich damit einverstanden.

Roland Berger, „is' ja ilten“-Leser, Lehrte: Verrückt zu sein, ist keine Krankheit. Also ist es auch nicht heilbar. Verrückt ist derjenige, der den Mut hat, anders zu sein. E-

gentlich hat er dabei gar nicht die Absicht, sich von anderen zu unterscheiden. Er macht bloß sein eigenes „Ding“. Verrückte treten selten in Gruppen auf. Und Normalität ist nur der Anspruch der Mehrheit. Das ist ein Anspruch, der einem Verrückten nichts bedeutet. Und schließlich, siehe oben: Verrücktheit braucht keine Heilung.

Was ist ein Promi?

Wolfgang Heimke (50): Musik, Schlager, Pop-Sänger, Stars, Fußball ... Ich finde die 96er toll. Bin auch immer bei den Spielen dabei. Mit der Nummer 9 ist mein Lieblingsspieler, Altin Lala. Bin bei den Wahren 96ern. Früher hab ich auch mal Fußball gespielt. Habe Torwarthandschuhe in meinem Zimmer! Wenn man berühmt ist, freut man sich. Ich bin manchmal traurig, weil mein Bruder nicht kommt.

Siegfried Cario (62): In den nächsten Jahren werde ich Bücher schreiben, über Philosophie und Psychologie. Dann werde ich berühmt. Erstrebenswert ist für mich, sich einen guten Namen zu schaffen in Gottes und Jesu Sinn und auf Erden viel Gütes zu tun. Den Armen, den Kindern, den Unterdrückten zu helfen und viel zu spenden. Vorbilder sind für mich Helmut Schmidt, Bill Clinton, Mahatma Gandhi, Cassius Clay – den hab ich mir immer besonders gern angeguckt. Bewundert habe ich vor allem seine Schnelligkeit. Der war im Schwergewicht wie ein Leichtgewichtler! Für mich war er der Boxer des Jahrhunderts!

is' ja ilten!

Impressum
Herausgeber: Klinikum Wahrendorff GmbH
Gesamtkonzeption, Redaktionsleitung und Text: Eva Holtz
Layout: Umb|f|uch, Petra Laue, Matthias Höppner-Fidus
Fotos: Joachim Giesel, Eva Holtz, MHH
Anschrift der Redaktion: Klinikum Wahrendorff, Rudolf-Wahrendorffstr. 22, 31319 Schinde, Tel. 051 32/90 22 50, Fax 051 32/90 22 66
Internet-Seite: www.Wahrendorff.de
e-mail: info@wahrendorff.de
is' ja ilten! erscheint vierteljährlich
Alle Personen, die hier zu Wort kommen oder erwähnt und mit vollem Namen genannt werden, sind ausdrücklich damit einverstanden.

is' ja ilten!

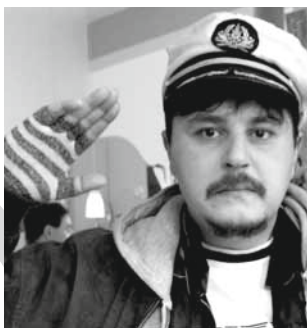
DAS PORTRÄT
Hauke Jagau



DER WAHRENDORFFBOTE
"Maoomment mail!"



ENGELSSTAUB ZERSTÖRT
Ein Leben gerät aus den Fugen



PROMINENTE BEFRAGT
Was ist verrückt?





Es gibt Hunde, die haben sooooo Gesicht ...

Redaktionssitzung des Warendorffboten: Es wird auch viel gelacht.

Fotos (2): Holtz

Hohelisel und Frosch sitzen auf dem Tisch, den Blick unverwandt auf Martin Kaiser gerichtet. Der kleine rosa Bär und der große grüne Frosch sind immer dabei. Auch in der Redaktionssitzung für den „WarendorffBoten“, die Zeitung von Bewohnern für Bewohner. Ihr Besitzer, Martin Kaiser, gehört zum Redaktionsteam und besteht darauf, dass seine „Kinder“ ebenfalls dabei sind. Funkelmärschen – so nennt sich eine andere Mitarbeiterin heute – sitzt in einer Ecke und würdigt die anderen keines Blickes. Unvermittelt stürzt sie aus dem Raum, in der Hand ihr Buchstaben-Bild, mit Buntstiften in großer Schrift mehr gemalt als geschrieben. „Oh, jetzt versteckt sie es sicher wieder!“, befürchtet Yvonne Gruczkun. Die Sozialpädagogin leitet zusammen mit Monika Leith und Dirk Fischer die wöchentlichen Redaktionssitzungen. Das Osterheft ist in Planung und Monika Leith stellt die Themenliste vor: ein Text aus einem Lucky-Luke-Heft, eine Story über Helmut Kohl, Sportberichte und Lebensgeschichten, Rezepte und Rätsel – es ist fast für jeden etwas dabei. Besonders wichtig finden die Bewohner die Todesanzeigen, das weiß das Redaktionsteam. „Viele Bewohner leben ja schon sehr lange hier, und man kennt sich. Ist doch klar, dass alle erfahren möchten, wenn ein Mitbewohner verstorben ist!“, sagt Dirk Fischer, Leiter der Kaufmännischen Arbeitstherapie, die für die technische Umsetzung des WarendorffBoten zuständig ist. Es stehen Tee, Kaffee und Kekse auf dem großen, frühlingshaft dekorierten Tisch und finden ordentlich Zuspruch. Einige Redaktionsmitglieder lesen Beiträge vor, die sie für heute vorbereitet haben: Siegfried Cario ist wieder mit Sportberichterstattungen dabei, Petra Heller mit einer Sequenz aus ihrem „zweiten“ Leben, dem nach dem Unfall. „Das hast du schon mal vorgelesen, das kommt mir so bekannt vor“, ruft ein Kollege. Eine andere Geschichte, die sie über den Besuch des Therapiehundes geschrieben hat, der regelmäßig in Köthenwald Dienst tut, wird von allen sehr gelobt. Hannelore Kunert wirft ein: „Es gibt Hunde, die haben sooooo Gesicht.“ Sie macht eine ulkige Grimasse und alle müssen lachen. Tom Uecker ist eingeschlagen. Er schnarcht leise. Doch plötzlich ist er wieder hellwach und ruft: „Ich hab grade von Hundem geträumt!“ „Moooomoment ... Jetzt lasst mich bitte in Ruhe!“ Susanne Philippi versteckt ihr Gesicht hinter beiden Händen. Sie muss sich „einstellen“, bevor sie weiterlesen kann. Sekunden später kommen ihr die

kompliziertesten Fachbegriffe über einen „Grand Mal“, einen Epilepsie-Anfall, problemlos über die Lippen. Die Fachausdrücke sollte man erklären, gibt sie zu Bedenken, und verspricht, im Internet bei „Wikipedia“ nachzugucken und die Erklärungen beizufügen. „Die Todesanzeigen! Ich bin immer froh, wenn keiner dabei ist, den ich kenne!“ lässt sich Karl-Heinz Kritscher vernehmen, und Petra Heller freut sich schon auf das nächste „Geschüttelt und Gerührt“, die Persiflage auf James Bond, die Jennifer Koch in unregelmäßigen Abständen beisteuert. Für die Rückseite des Heftes einigt man sich auf eine kolorierte Zeichnung von Tom Uecker. Das ermutigt ihn, auch seine anderen Bilder zu zeigen: „Wenn jemand Kopien möchte: Kostet einen Euro“, versucht er – so ganz nebenher – ein kleines Geschäft zu machen. Als sich aber keiner darauf einlässt, packt er die Zeichnungen schnell wieder weg. Susanne Philippi, die nicht nur die meisten Texte in den Rechner eintippt, sondern auch das Layout umsetzt und viele redaktionelle Aufgaben für den WarendorffBoten übernimmt, ist unruhig: „Diesmal fehlt noch ganz viel!“ Dirk Fischer erinnert daran, dass es knapp wird. Nächsten Donnerstag sei Redaktionsschluss, und was dann nicht da sei, könne nicht mehr verwertet werden, mahnt er. „Ich war zuerst in Hannover im Krankenhaus. Aber hier ist es schöner“, wirft Hannelore Kunert unvermittelt ein, und Tom Uecker, der schon wieder vornüber zu sinken droht, seufzt: „Ist doch schlimm, dass ich immer einschlafe!“ Eva Holtz

„Moooomoment“, – der WarendorffBote entsteht

Die Titelseite für das März-Heft ist schon fertig: Passend zu Ostern hat Susanne Philippi ein Bild von einem Hund mit Hasenohren ausgesucht. Auch viele Textbeiträge hat sie schon abgetippt und gesetzt. In der heißen Phase, einige Wochen vor Erscheinen des neuen WarendorffBoten, arbeitet die 29-Jährige täglich an der Zeitung. Pünktlich um 13 Uhr ist sie in der Kaufmännischen Arbeitstherapie (KAT) am Küchenweg in Köthenwald eingetroffen, per Bus aus Sehnde, wo sie seit dem 1. März in ihrer eigenen Wohnung lebt, ambulant psychiatrisch betreut. Als Susanne Philippi im Juli 2003 ins Klinikum und kurz darauf in die KAT gekommen war, war sie kaum ansprechbar, saß fast nur zusammengekrümmt auf dem Fußboden und hat seitdem eine Entwicklung gemacht, die niemand für möglich gehalten hatte. Die Arbeit in der KAT gibt ihr einen strukturierten Tagesablauf und Selbstvertrauen. Ihr Können, ihre Sorgfalt und Präzision sind hoch geschätzt. Sie weiß, sie wird gebraucht, und jeder hier kennt und akzeptiert sie, wie sie ist. Das hat ihr Leben nach und nach verändert.



... die Überschrift muss ich noch ändern ...“ Susanne Philippi arbeitet hochkonzentriert.

Susanne Philippi steckt den mitgebrachten USB-Stick in den Rechner und zieht die eng beschriebenen Seiten aus der Klarsichthülle: „Jetzt muss ich erst mal mein Kennwort eingeben.“ In einem Ordner sucht sie nach einem alten Text und überprüft, ob es Wiederholungen zum aktuellen Beitrag gibt. Dann erklärt sie, wie das Programm automatisch das Inhaltsverzeichnis des Heftes erstellt. Ein weiterer Text muss abgetippt werden, ein handgeschriebener Fußballbericht, und sie ärgert sich über die Namen der Spieler, die unleserlich geschrieben sind. „Woher soll ich die denn kennen!“ schimpft sie und geht ins Internet, um die Fragen zu klären. „Ich hab‘ ihm doch schon so oft gesagt, dass er die Sachen tippen soll!“ Petra Heller, eine Redaktionskollegin, ist mit ihrem Rollstuhl in den Raum gefahren: „Welcher PC ist an den Drucker angeschlossen?“ „Du störst, warum fragst du mich?“ Susanne Philippi ist merklich genervt. „Mooooment“, sagt sie, hält die Hände vors Gesicht und muss sich erst wieder „einstellen“, wie sie die dringend notwendige Phase der Selbstbesinnung nennt, bei der nichts und niemand sie stören darf. „Ich hab‘ halt mein eigenes Tempo“, erklärt sie wenige Sekunden später und arbeitet wieder hochkonzentriert. Durch die offene Tür kommt lautes Stimmengewirr. „Alles nass hier!“ ruft jemand. Davon lässt sich Susanne Philippi gar nicht stören. „Die Überschrift muss ich noch ändern und dann das Ganze in 14 Punkt ... und dann auf ‚Eigenschaften‘ und ‚Form‘ ... Dann noch den Namen des Autors, auch in 14 Punkt und rechtsbündig. So – speichern!“ Der Fußballtext ist fertig platziert und schon ist der nächste in Arbeit: Epilepsie. „Da hab ich im Internet ne wunderbare Seite gefunden, wo alle Fachbegriffe erklärt sind. Die setz ich jetzt dahinter ...“ Eva Holtz

Mörder

Ich bin ein Mörder. Heute habe ich die Mücke, die mich seit Wochen nachts quält, kaltblütig erschlagen. Die Leiche habe ich zur Abschreckung an der Schranktür kleben lassen. Wenige Tage zuvor bin ich Amok gelaufen. In einer spätabendlichen Aktion habe ich mit einer Zeitung mindestens zehn Stubenfliegen erschlagen und ebenfalls die Gefallenen unbestattet liegen lassen. Hiermit bekenne ich in aller Öffentlichkeit meine Schuld und stelle mich nun der Gnade der Leserschaft. Ich hoffe auf ein mildes Urteil. Tom Uecker

Abdruck aus „Der WarendorffBote“, Juni 2007 – mit freundlicher Erlaubnis.

Heroin – In Russland steht der Höhepunkt erst noch bevor

„Machen kann man nicht viel. Nur die Aufmerksamkeit auf das Problem lenken und es weiter beobachten.“ Mit dem „Problem“ meint Roman Zakhalev, Oberarzt im Zentrum Suchtmedizin des Klinikum Warendorff, die Situation Drogen- vor allem Heroinabhängiger in Russland. Ende vergangenen Jahres war der Suchtmediziner mit einer Delegation von „Human Rights Watch“ nach Moskau gereist, um sich über die Situation zu informieren und Erfahrungen auszutauschen. „Dabei hat mich die Schärfe der Diskussion über das Suchthilfesystem überrascht. Es wird in Russland weniger als medizinisches Problem gesehen, sondern mehr als ein politisches“, bedauert Zakhalev. Für den 50-jährigen Mediziner war es seit seiner Emigration die erste Reise in die Heimat; persönlich war es eine Reise in die eigene Vergangenheit, beruflich vermittelte ihm der Besuch wichtiges aktuelles Hintergrundwissen. Denn im Zentrum Suchtmedizin des Klinikums werden immer mehr Patienten aus Russland und den ehemaligen GUS-Staaten behandelt. „Die Erwartungen der russischen Patienten sind andere: Mach mich gesund. Gib mir was, entgifte mich – dann ist alles gut und erledigt. Wenn man diese Einstellung nicht kennt, ist die Arbeit mit ihnen schwierig.“ Viele seiner Patienten fahren auch zunächst ins Heimatland, um sich dort behandeln zu lassen – meist ohne Erfolg. „Für uns ist es sehr wichtig zu wissen, wie es da läuft. Dort wird Drogensucht als Charakterschwäche gesehen“, so Zakhalev. Um aufklärend zu wirken, veranstaltet er im Klinikum Warendorff z. B. Sprechstunden für suchtkranke russischsprachige Migranten und deren Angehörige. Der russische Arzt war genau der Experte, den Human Rights Watch gesucht hatte: Einen erfahrenen Suchtmediziner, der aus der ehemaligen Sowjetunion stammt, inzwischen aber im westeuropäischen Suchthilfesystem arbeitet. Alkohol, erzählt Zakhalev, habe es in Russland immer gegeben, der Konsum von harten Drogen, vor allem von gespritztem Heroin, habe seit Mitte der 90er Jahre explosionsartig zugenommen – und in der Folge auch HIV. „Zu erwarten ist noch eine Welle von Hepatitis C-Infektionen“, so Zakhalev. Schätzungen zufolge gibt es allein in Russland bereits heute rund 1 Million HIV-Infizierte – Tendenz rasant steigend. Gut ein Viertel der russischen Bevölkerung lebt unterhalb der Armutsgrenze. Mehrfach genutzte Spritzen und Prostitution haben dafür gesorgt, dass die Krankheit längst weit über den Kreis der Risikogruppen hinaus gegangen ist. Mittlerweile wird von einer „Epidemie“ gesprochen und von „Feminisierung“ der Krankheit. „Bei uns geht die Anzahl der Heroinabhängigen zurück, in Russland steht der Gipfel aber noch bevor“, ist der Arzt überzeugt und hält das dortige Hilfesystem für wenig hilfreich: „Es gibt einerseits eine starke Tabuisierung des Themas. Wer aber das staatliche oder private Hilfesystem in Anspruch nimmt, unterliegt einer extremen Kontrolle. Dann gibt es für ihn keine Anonymität mehr: Er verliert automatisch den Führerschein, es gibt Probleme am Arbeitsplatz, und Methadon als Substitutionsmittel ist auch nicht zugelassen.“ Zakhalev hat während seines Aufenthaltes in Moskau über die Erfahrungen in Deutschland berichtet – vor Ärzten, vor Vertretern von Hilfs- und Menschenrechtsorganisationen, HIV- und Drogenhilfeeinrichtungen. „Wir haben auch drei Suchtkliniken besucht. Es gibt tatsächlich eine enorm steigende Zahl besonders von Heroinabhängigen.“ Sein Fazit der Reise: „Mich noch mehr mit Drogenpolitik und den Hilfesystemen beschäftigen, Vergleiche zwischen Russland und Deutschland ziehen und intensive Kommunikation zwischen den Beteiligten beider Länder. Die russische Seite hat sehr großes Interesse signalisiert.“

Eva Holtz



Suchtmediziner Zakhalev berät die russische Suchthilfe.

Foto: Holtz

Multikulturell: Roman Zakhalev

Im Klinikum Warendorff, wo zunehmend Patienten mit Migrationshintergrund behandelt und betreut werden, arbeiten inzwischen viele aus dem Ausland stammende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Der Arzt Roman Zakhalev (50) ist einer von ihnen. 1993 kam der gebürtige Ukrainer, der in Russland aufgewachsen ist, studiert hat und anschließend 13 Jahre in einer Poliklinik und als Sportarzt in Moskau arbeitete, mit seiner Frau nach Deutschland. Ein Jahr lebte das Ehepaar in einem Wohnheim im Harz und zog dann nach Hannover. Weil sein russisches Medizin-Diplom hier nicht anerkannt wurde, arbeitete Zakhalev als Altenpfleger in einem Seniorenwohnheim, studierte an der Medizinischen Hochschule und machte 1999 sein Examen. Als „Arzt im Praktikum“ kam er im selben Jahr ins Klinikum Warendorff – und blieb. Dr. Greif Sander, Chefarzt im Zentrum für Suchtmedizin des Klinikum Warendorff, holte ihn in seine Abteilung. Seit Januar 2006 ist Roman Zakhalev dort Oberarzt und arbeitet augenblicklich an seiner Doktorarbeit. Er ist Mitglied der „Deutschen Gesellschaft für Suchtmedizin“ und interessiert sich natürlich auch besonders für die Situation der Suchtkranken in seiner Heimat. „Nein, leben möchte ich dort nicht wieder. Ich habe hier meine Familie, und unser Sohn ist hier geboren. Aber ich würde gern mithelfen, dort ein funktionierendes Suchthilfesystem aufzubauen.“ eva

„Das Gesamtsystem auf neue Füße stellen?“

Jahreshauptversammlung der Klinikum Warendorff GmbH

Schneetreiben zu Ostern hat man wirklich nicht alle Jahre, die Jahreshauptversammlung der Klinikum Warendorff GmbH, die in diesem Jahr einen Tag nach Ostern, am 25. März stattfand, gab es schon zum vierten Mal. Bewährter Veranstaltungsort war wieder einmal das Traditionshaus „Kastens Hotel Luisenhof“ in Hannover. Es ist eine Veranstaltung für Partner, Freunde, Förderer und besonders von und für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Klinikum Warendorff GmbH: Die Jahreshauptversammlung bietet Gelegenheit zum Austausch, zum Kontaktknüpfen und Kontaktpflegen und vor allem zur Darstellung dessen, was im Klinikum Warendorff geleistet wird. Moderiert von Dr. Matthias Wilkening und Alfred Jeske, den beiden Geschäftsführern der Einrichtung, kamen zahlreiche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu Wort, berichteten über ihre Tätigkeit und erläuterten auch das eine oder andere Problem. Mit dieser Veranstaltung sollte ein Gefühl dafür vermittelt werden, was es bedeute, geistig-seelisch gehandikapte Menschen qualifiziert und kompetent zu betreuen, sagte Wilkening und lud alle Anwesenden ein: „Besuchen Sie uns! Wir wollen deutlich machen, was wir unter Psychiatrie verstehen: Kümmern um die Seele!“ Der Blick über den Tellerrand kam ebenso wenig zu kurz. Dazu trug maßgeblich Gastredner Walter Hirche, der Niedersächsische Wirtschafts- und Verkehrsminister, bei, der am Ende des Abends folgendes Fazit zog: „Für mich war das heute eine ‚Lernstunde‘ im Gesundheitswesen. Man sollte tatsächlich überlegen, das Gesamtsystem auf neue Füße zu stellen!“ Das Gesamtsystem Niedersächsische Wirtschaft beurteilte er dagegen als „zufriedenstellend“ – und das, trotz internationaler Finanzkrise: „Wir sind auch weiterhin auf einem Wachstumspfad.“ Das Klinikum Warendorff sei ein Beispiel dafür, wie man mit „gemäßigter Zuversicht“, viel Engagement und guter Arbeit einiges erreichen könne, so Hirche: „Sie zeigen vorbildlich, wie man auch Menschen mit psychischen Problemen ins Leben integrieren kann.“ Ein Berufsbetreuer, Uwe Algnier aus Lehrte, hatte zuvor die Situation kritisch beleuchtet: „Seit 2005 gelten für uns Betreuer neue gesetzliche Regelungen, das

bedeutet 40 Prozent Einsparung. Seitdem betreue ich viel mehr Klienten. Folge: Ich konnte meine Qualität nicht halten, und es ist jetzt reine Glücksache, ob ich bei einem meiner Betreuten eine Krise rechtzeitig bemerke und entsprechend gegen steuern kann.“ Weil die Zusammenarbeit mit dem Klinikum Warendorff hervorragend sei, habe er – im Interesse seiner Schützlinge – einige Leistungen an die Einrichtung delegieren können. „Doch auch das ist ein Glücksfall und nicht die Regel“, so der Betreuer.



Dr. Matthias Wilkening: „Was wir machen hat Modellcharakter – Kontinuität in der Betreuung und für jeden das Passende!“ Minister Hirche und Mitgeschäftsführer Alfred Jeske freuen sich.

Foto: Giesel

Carl Jürgen Lehrke, der Bürgermeister von Sehnde, zu dessen Gemeinde das Klinikum Warendorff gehört, machte den Stellenwert des Unternehmens deutlich: „Es ist der größte Arbeitgeber am Ort, der nicht nur für die Qualität seiner Arbeit bekannt ist, sondern sich im Ort auch sehr positiv engagiert.“ Dabei betonte er ganz besonders die „offene und hervorragende Zusammenarbeit“ mit der Geschäftsleitung des Klinikums, und er versprach: „Wir werden unseren Teil dazu beitragen, dass das Klinikum Warendorff weiter wachsen und gedeihen kann, denn dieses Unternehmen trägt zur Prosperität Sehndes und seiner Umgebung bei!“ Chefarzt Dr. Wolfgang Becker, Leiter des Psychiatrischen Krankenhauses (Fachkrankenhaus für die Seele), machte den veränderten Stellenwert der psychiatrischen Versorgung deutlich: „Psychiatrische Erkrankungen stellen heute die Hauptdiagnose bei Krankschreibungen! In den ambulanten Praxen herrscht ein enormer Druck, und es gelingt dort nicht immer, die chronisch schwerst erkrankten Menschen schnell und angemessen zu behandeln.“ Um diese Lücke zu füllen, betreibe das Klinikum Warendorff mittlerweile acht Tageskliniken und einige Ambulante Dienste. „Entsprechend der Prämisse ‚ambulant vor stationär‘ ist das Psychiatrische Krankenhaus, das zum Versorgungsumfeld gehört, nur die letzte Auffangstelle und dennoch fast immer zu nahezu 100 Prozent belegt“, so Becker.

Auch Dr. Greif Sander und Dr. Thomas Gödecke-Koch, Leitende Ärzte in den Bereichen Sucht und Gerontopsychiatrie, unterstrichen die zunehmende Schwere der Erkrankungen, die stetig wachsende Anzahl von Patienten und die Veränderung des Klientels, das zunehmend einen Migrantenhintergrund aufweise und deshalb noch ganz andere Anforderungen an das Personal stelle. Multikulturelle und multiprofessionelle Teams hätten sich daher nicht nur im Krankenhaus, sondern auch im Heimbereich bewährt, wie Snefried Oda Buchweitz-Klingsöhr, die Ärztliche Leitung der Pflegeheime, betonte. „Unser Konzept hat sich als erfolgreich erwiesen. Auch Bewohner, die eine Odyssee durch viele Heime hinter sich hatten und als ‚nicht heimfähig‘ galten, konnten bei uns vom beschützen in den offenen Bereich oder sogar ins Betreute Wohnen wechseln.“ Die Pflegedienstleistungen von Krankenhaus und Heimbereich erläuterten ihre Tätigkeiten genauso wie einige Heimleiter, der Chef der 2007 neu installierten „Ambulanten Dienste“, die Leiterin der „Dorff-Küche“ oder die des Qualitätsmanagements. Man erfuhre Neues über veränderte Regelungen im Gesundheitsbereich, über das zähe Ringen um angemessene Pflegesätze, über die „Heimpersonalverordnung“ und die gesetzliche „Fachkraftquote“, über Psychiatrische Wohngruppen im Klinikum und die Weiterentwicklung der Klinikum Warendorff GmbH hin zum ambulanten Anbieter. Obwohl nicht als „Lernstunde“ gedacht, haben sicher viele Anwesende Interessantes und Neues erfahren.

Eva Holtz

Forschung · Kommunikation · Integration · Arbeitsplätze

Für Bewohner und Patienten sind vor allem die Veranstaltungen wichtig und interessant, die der Förderverein veranstaltet und die auf dem Gelände des Klinikums stattfinden. Auf sie können sie sich freuen, und sie teilen das Jahr in überschaubare Abschnitte ein. Nicht selten sind die Bewohner selbst an den Vorbereitungen beteiligt, dürfen zeigen, was sie können und erfahren so Wertschätzung und Bestätigung. Eine dieser Veranstaltungen ist der jährliche Ostermarkt in Köthenwald „Ach, du dickes Ei!“. Monika Lampe, eine Bewohnerin, war dabei und berichtet:

Ostermarkt: Am besten hat mir die Losbude gefallen!



Monika Lampe mit ihren Bildern in der Kunstwerkstatt.

Foto: Giesel

Am 15. März 2008 öffnete der 10. Ostermarkt in Köthenwald seine Tore. Pünktlich zu Beginn strömten die ersten Besuchermassen auf den Markt, um sich die Budenstadt anzuschauen. Es gab einen Bratwurststand, den Stand von der Gärtnerin Köthenwald und viele andere Stände. Am besten hat mir die Losbude gefallen. Leider habe ich mir kein Los gekauft. Auch die Kunstwerkstatt hatte ihre Türen geöffnet. Die Leiterin der Werkstatt, Annette Lechelt, hat viele schöne Bilder zum Anschauen aufgestellt. Man konnte auch Bilder von einigen Bewohnern käuflich erwerben. Es kamen viele Besucher, um sich die Bilder anzuschauen, und es wurden auch einige verkauft. Ich, Monika Lampe, habe mir auch alles angeschaut und habe etwas gegessen und getrunken. Die meiste Zeit war ich in der Werkstatt bei meinen Bildern. Wir hatten schönes Wetter, sogar die Sonne hat geschienen, und es war auch ein Orgelspieler in einem Osterhasenkostüm da und hat lustige Lieder gespielt. Auch die Turngruppe hat mir sehr gut gefallen. Auch das Kinderprogramm war sehr schön. Die Kinder konnten Sackhüpfen und beim Eierlauf mitmachen. An einigen Ständen konnten die Kinder basteln oder wurden geschminkt. Für die Erwachsenen gab es eine Bierbude, Weinbude und natürlich die Futterstände. Es war ein schöner Tag. Für mich hat sich der Besuch gelohnt. Monika Lampe, Zum Kreisel 7

Veranstaltungen im Dorff-Gemeinschaftshaus (DoG) oder im Park in Köthenwald:

- **25. April, 19.00 Uhr:** Den „Bockbieranstich“ übernimmt Sehndes Bürgermeister Carl Jürgen Lehrke, für die klingende Unterstützung sorgen „Die Gaudikracher“.
- **1. Mai, 11.00 Uhr:** Die zweite „Wahre Maikundgebung“ in Köthenwald, die etwas „andere“ Mai-Feier.
- **5. Juli, ab 15.30 Uhr:** Sommerfest im Dorff-Gemeinschaftshaus und im Außengelände rundherum, unter dem Motto „Country & Western“. Höhepunkt ab 20.00 Uhr: „Larry Schuba & Western Union“, Deutschlands Country-Pop-Band Nr.1!